



Ein Leben voller Geschichten

Im Gespräch mit Doris Huber-Schoch

«Märchen sind doof! Omi, erzähl mir lieber von früher!» meinte Enkelkind Andy. Und so öffnete Doris Huber-Schoch ihre Schatzkiste der Erinnerungen. Die Geschichten aus ihrer Kinderzeit faszinierten nicht nur die Grosskinder sondern auch die Tochter, die ihre Mutter motivierte, ihre Erzählungen aufzuschreiben. Während einer Auszeit auf einer Hallig, auf einer einsamen, kleinen Insel in der Nordsee, flossen die Erinnerungen wie die Wellen des Meeres zu Geschichten aus dem Familien-, Schul- und Dorfleben, und das Textbuch füllte sich im Nu. Es entstanden die beiden Taschenbücher «Wa tenked au d'Lüt» (2006) und «Verzell nöd sonen Blooscht!» (2008), verfasst im Gossauer Dialekt. Mit den sehr lebendig und bildhaft geschriebenen Alltagsgeschichten aus den Vierzigerjahren erschuf Doris Huber-Schoch ein Gossauer-Zeitdokument.



Lern- und Wanderjahre

Doris Schoch wurde am 9.4.1939 an der St. Gallerstrasse 112 in Gossau als älteste von fünf Kindern geboren. Sie wohnten in einem grossen alten Haus gegenüber dem Restaurant Gemsli. In einem Hausteil wohnten die Grosseltern, und hinter dem Haus war die Bildhauer-Werkstatt ihres Vaters und ihres Grossvaters. Viel später baute ihr Vater ein Einfamilienhaus mit Atelier an der Kirchstrasse. Sie besuchte den Kindergarten und die Primarschule auf dem Haldenbühl und später die Sekundarschule im «Notki». Hier traf Doris erstmals mit katholischen Schülern zusammen. Die Schulfächer Kochen und Handarbeit vermittelten die katholischen Schwestern in ihren schwarzen Nonnengewändern und steifen Hauben.

Eigentlich wäre Doris sehr gerne Lehrerin oder Kindergärtnerin geworden. Die verinnerlichte Wahrheit vieler Väter, wie auch jene ihres Vaters, war: «Es lohnt sich nicht, Mädchen zu bilden, die sollen bald heiraten. Hingegen muss der Bub etwas Tüchtiges lernen, der wird einmal eine Familie ernähren müssen.» Lehrer Gnägi sah jedoch das Potenzial der jungen Doris und überzeugte den Vater, sie eine kaufmännische Lehre bei der Zentralstelle für berufliche Weiterbildung (ZbW) absolvieren zu lassen. Die offiziellen Arbeitszeiten waren damals Montag bis Freitag von 8 – 12 und von 13.30 bis 18.00, und am Samstag von 8 – 12 Uhr. Doris musste am Morgen eine halbe Stunde früher vor Ort sein und Bleistifte spitzen, Papierkörbe leeren, Pulte abstauben und Waschbecken putzen. Alle „unproduktive“ Arbeit sollte vor Betriebsbeginn erledigt sein. Und nach Feierabend lieferte sie den Lehrern die Kursunterlagen in die Kurslokale. Oft endete ihr Arbeitstag spät am Abend. Tagsüber packte sie Kursprogramme ein, bedruckte mit Metallplättchen die Couverts und lernte Maschinen- und Matrizenschreiben. Die Matrizen waren damals noch mit Wachs beschichtet, und man beschrieb sie mit der Schreibmaschine ohne Farbband. Jeden Tippfehler musste man mit rotem Lack überpinseln und den richtigen Buchstaben darüberschreiben. Doris hatte es sich zum Sport gemacht, die Matrizen fehlerfrei, also «ohne Masern», abzuliefern. In Maschinenschreiben und deutscher Grammatik entwickelte sie eine Fähigkeit, die ihr im späteren Berufsleben stets von Nutzen war. Der Lehrlingslohn betrug im ersten Lehrjahr Fr. 75.00, im zweiten Fr. 90.00 und im dritten Fr. 110.00. Wenn sie zuhause über die Arbeit klagte, hiess es, dass sie froh sein solle, so eine gute Lehrstelle erhalten zu haben. Doris Schoch bestand die Lehrabschlussprüfung mit Bestnote.

Die 18jährige Berufsfrau wollte nun so schnell wie möglich frei sein von allen familiären Verpflichtungen. Durch Zufall las sie ein Inserat von einem Rechtsanwalt in Baden AG. Sie bewarb sich und bekam die Stelle. Doris konnte zwar sehr haushälterisch mit Geld umgehen, doch das Monatseinkommen von Fr. 450.00 reichte zwar für Miet- und Lebenskosten, jedoch kaum für grosse Ersparnisse. Später wechselte sie zu einem Rechtsanwalt in Zürich. Hier lernte sie bekannte Schweizer Schauspieler, Produzenten und Regisseure kennen, die zu den Klienten der Kanzlei gehörten. Der Verdienst war höher und das Zimmer zuhause günstiger.

Verkuppelung

Die Mutter von Doris Schoch traf eine Bekannte von früher wieder, die sie jahrelang aus den Augen verloren hatte. Diese hatte einen 21-jährigen Sohn. Die Mütter schlossen einen Komplott. Sie organisierten Verabredungen und nutzen jede Gelegenheit, die beiden

zusammenzubringen. So lernte Doris Schoch Rolf Huber kennen. Beide waren nicht sehr begeistert vom Spiel der Eltern. Doris lud dann aber Rolf zusammen mit seinen Eltern zu ihrem 20. Geburtstag ein. Von da an trafen sie sich öfters, immer im Beisein von Familienmitgliedern. Und langsam wuchs eine zarte Zuneigung zueinander. Beim ersten Spaziergang, den sie allein unternehmen durften, sagte Rolf etwas verlegen: «Unsere Mütter meinen, wir sollten heiraten. Wärscht du damit einverstanden?». Doris war überrascht und brauchte keine lange Bedenkfrist. Doch plötzlich hatten die Eltern Schoch etwas gegen diese Verbindung. Sie spekulierten darauf, dass ihre Tochter doch noch einen Mann ohne «Übergwändli» kennen lernen würde, beziehungsweise eine bessere Partie machen könnte. Doch da machten die Eltern die Rechnung ohne das junge Paar, in dessen Beziehung tiefe Achtung und Liebe wuchs und die bis zum heutigen Tag anhalten. Bald feiern Doris und Rolf Huber-Schoch ihr Diamantenes Hochzeitsfest.



Vor der Hochzeit musste der katholische Rolf Huber auf Druck der Familie Schoch konvertieren. Ordnung musste sein! Welche Kunden und Bekannte beim Kauf der Möbel-, Wäsche- und Geschirr-Aussteuer berücksichtigt werden mussten, wann die Feier stattfinden sollte (nicht wie bei armen Leuten an einem Samstag!), die Wahl des Restaurants (Bad Friedensberg Gossau) und wer eingeladen werden sollte, bestimmte Vater Schoch. Das junge Paar musste alles berappen und war nach dem Hochzeitsfest pleite. Es konnte sich das Billett für die geplante Hochzeitsreise ins Tessin nicht mehr leisten und machte stattdessen die Hochzeitsreise per Autostopp.

Familien- und Berufszeit

Rolf Huber arbeitete 25 Jahre lang als Elektromonteur bei der Firma Brunner & Zellweger in St. Fiden. Doris fand eine Stelle bei der OBTG und später bei einem Architekten. Sie fühlten sich wohl in der kleinen Wohnung an der Fuchsenstrasse in St. Gallen. Nun konnten sie allein schalten und walten. Dem glücklichen Paar wurden zwei Kinder geschenkt, Esther (1961) und Roland (1963). Während die Kinder klein waren, verdiente sie ein wenig Sackgeld mit Heimarbeiten, später fand sie eine Stelle in einem Architekturbüro in der Nähe. Hier konnte sie endlich wieder in ihrem Beruf arbeiten und ihre Arbeitszeit dem Schulplan der Kinder und der Freizeit des Mannes anpassen. Am Mittwochnachmittag war sie immer frei für die Kinder, organisierte Ausflüge, ging mit ihnen in den Wald zum Spielen und Strickleitern

bauen. Wenn viel Arbeit im Architekturbüro anfiel, konnte Doris auch am Wochenende einspringen, und die Kinder liebten die Zeit mit dem fröhlichen Vater. Für Notfälle sprang dann auch mal die Schwiegermutter ein. Die Kinder bestätigten Doris später, dass sie nie etwas vermisst hätten und sich nie als Schlüsselkinder gefühlt hätten. Wenn die Schule ausfiel, weil der Lehrer krank war, durften sie zur Mama ins Büro gehen. Oder wenn die Kinder krank waren, durfte Doris zuhause bleiben.

Die Familie lebte bescheiden. Die Eltern erzogen die Kinder zur Genüg- und Sparsamkeit. Deshalb war es ein grosses Fest, als die Familie sich mit dem Zusatzverdienst der Mutter ein Auto leisten und die ersten Auslandferien geniessen konnte.

Als Rolf Huber mit 42 Jahren einen beruflichen Neubeginn wagte, war das für die ganze Familie eine grosse Umstellung. Er bekam eine Anstellung als Beleuchter beim Stadttheater St. Gallen. Er war fasziniert von der ganzen Bühnenkunst hinter und vor der Kulisse und wurde ein grosser Opernfan. Seine Arbeitszeiten wechselten täglich, je nach Spielplan. Abends und am Wochenende war er an den Vorstellungen engagiert. Die Familie musste sich neu organisieren, und Doris Huber blieb am Wochenende oft allein. Dafür konnte die ganze Familie die Kultur zu einem kleinen symbolischen Preis geniessen.

Auch Doris Huber wechselte die Stelle und kam zur kantonalen Verwaltung. Damals war das Gesundheitsdepartement für die neu geschaffene Fachstelle Luftreinhaltung zuständig. Sie konnte den Aufbau des Amtes miterleben. Im Laufe von 15 Jahren stieg Doris Huber im Amt für Umweltschutz von der Luftreinhaltung zum Rechtsdienst auf und beendete ihre Karriere schliesslich als Sekretärin, bzw. gewählte Adjunktin bei der Amtsleitung.

Nachdem die Kinder flügge geworden waren, entdeckten Rolf und Doris die Leidenschaft fürs Reisen. Vor allem der Norden hatte es ihnen angetan. Anfänglich mit einem alten Landrover, später mit einem modernen Geländewagen bereisten sie die skandinavischen Länder und begeisterten sich schliesslich für Island, welches fast 20 Jahre lang ihre Feriendestination wurde. Weitab vom Massentourismus war jede Reise ein neues Abenteuer.

Das Schreiben wird zur Leidenschaft

Auf allen Reisen hat Doris Huber stets ausführliche Tagebücher geschrieben. Ihr Mann hat sich auf Naturfilme und Fotos spezialisiert und so sind Dokumentationen entstanden, die sie schon in Ausstellungen und an Vereinsnälässen gezeigt haben.

In ihrer wertvollen Auszeit auf den Halligen entstanden Texte auf Hochdeutsch. Im Literaturclub Gossau erhielt sie die Anregung, diese Texte in Gossauer Mundart zu schreiben. Ihre Schwester Elsbeth Steidinger-Schoch entwickelte damals ein Konzept für die Mundart-Schreibweise. So entstanden zwei Mundart-Geschichtenbüchlein, die sich gut verkauften und auch an ausgewanderte Gossauer und Gossauerinnen gelangten. Und so bekam Doris Huber-Schoch Dankesbriefe aus aller Welt, z. B. aus Südafrika und Brasilien. Sie freut sich über Lesungen in Altersheimen, wenn die Senioren wach und interessiert zuhören und zustimmend nicken «genau so war es!».

Später schrieb Doris Huber ein Büchlein für ihren Mann und ihre Familie: «Wir zwei – Erinnerungen an unsere gemeinsamen Jahre». Gegenwärtig sitzt Doris Huber im Redaktionsteam der Quartierzeitung «Tablättli» und schreibt regelmässig Kolumnen.

Wer Doris Huber-Schoch kennenlernt, trifft eine interessante Erzählerin, die ein Auge hat auf alles was um sie geschieht und sich viele Details merkt. Sie kann Menschen mit ihren Geschichten in den Bann ziehen. Und die Geschichten gehen ihr nie aus.

31.7.2019 / Brigitte Hollenstein-Gemperle